

Dialog: Beziehung statt Erziehung

Fast vierzig Jahre ist es her, da war ich von einem Sachbuch so richtig begeistert. Es handelte sich um Erich Fromms „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (1973). Darin geht der große Humanist und Psychoanalytiker den Ursachen der menschlichen Aggression auf den Grund. Zwar ist seine damalige Unterscheidung zwischen einer „gutartigen“ (biologisch adaptiven) und einer „böartigen“ (nicht adaptiven, sadistischen und nekrophilen) Aggressivität aus der Sicht des heutigen wissenschaftlichen Kenntnisstands nicht mehr haltbar. Doch bietet Fromm in diesem Grundlagenwerk eine Fülle von Informationen aus den verschiedensten an dieser Forschungsfrage beteiligten Fachdisziplinen. Unter anderem stellt er Charakteristika von Verhaltenspsychologie, Behaviorismus und Psychoanalyse gegenüber, die im Wesentlichen auch heute noch gültig sind.

Aus dem Behaviorismus hat sich die gegenwärtige Verhaltenstherapie entwickelt. Sie fragt grundsätzlich nicht nach tiefer liegenden Ursachen für ein Verhalten, sondern beschränkt sich weitgehend auf Erlernen und Einüben der gewünschten neuen Verhaltensweise. Ein Vater, der sein Kind prügelt, würde vom Verhaltenstherapeuten auf die verschiedenste Weise dazu konditioniert, sich zu seinem Kind weniger gewalttätig zu verhalten. Würde dieser Vater sich einer Psychoanalyse unterziehen, so käme vielleicht heraus, dass er eine sadistische Charakterstruktur hat, deren Ursache darin liegt, dass er in seiner Kindheit vom eigenen Vater gequält wurde; diese Einsicht sowie andere Evidenzen würden ihn vielleicht zu einer Verhaltensänderung führen.

Gegenwärtig ist hier wo ich wohne, jeden Montag im Fernsehen eine Folge der US-amerikanischen Serie „Super-Nanny“ zu sehen. Im Vorgriff auf diese Rezension habe ich mir eine Folge einmal angesehen, ich war und bin entsetzt, was den Familien und den Zuschauern zugemutet wird. Aus einer Drehzeit von vielleicht vierzehn Tagen wird eine Sendung herausgefiltert, die noch durch mehrere Werbeeinlagen unterbrochen wird. Zwanzig Minuten Zeit bleiben für Darstellung und Lösung komplexer familiärer Probleme, die an „unartigen“ Kindern festgemacht und in Minutenschnelle durch neue dirigistische Regeln für alle Beteiligten gelöst werden, so dass sich am Ende alle weinend vor Glück in den Armen liegen und der mit der ungelungenen Handschrift des ehemals bösesten Kindes verfasste Dankesbrief an die Retterin selbst einem Zuschauer wie mir Tränen der Rührung in die Augen treibt.

Ähnlich ergibt meine Durchsicht der Rezensionen sogenannter „Ratgeberliteratur“ für Erziehungsfragen – die Werke selbst möchte ich mir nicht antun –, dass diese letztlich an einem veralteten simplen behavioristischen Lehr-Lern-Modell und dem „Expertenwissen wo es langgeht“ orientiert ist. Da treiben „Super-Nanny“ und die „kleinen Tyrannen“, die „Plagen“, wie auch heute noch Kinder bezeichnet werden, ihr Unwesen. Letzteren, nicht der Super-Nanny, sind „Grenzen zu setzen“ oder sie sind sonst wie zu disziplinieren – alles hübsch „verkleidet als Liebe“, wie einer der wenigen kritischen Rezensenten sich ausdrückt. Dies nachdem ihre Eltern, die auch mal kleine Kinder waren, durch „Erziehung“ die Eigenschaften hervorgerufen haben, die sie jetzt bemängeln und unter denen alle leiden. Die Rezensenten bewerten derartige Ratgeber-Renner mehrheitlich positiv. Und wenn mal nur ein einziges Sternchen vergeben wird, wird beanstandet, dass die Tipps nicht direkt praktisch umsetzbar sind – wie sehr ist das behavioristische Modell verinnerlicht!

Wie wohltuend dagegen die Überlegungen von Johannes Schopp*, die nicht von einer Theorie, sondern von Erfahrungen im eigenen Leben und in der Seminar- und Beratungspraxis geleitet sind! Die kurzfristige, rezeptartige „Lösungen“ ausschließen. Im Zentrum seiner Arbeit steht Kommunikation. Diese ist „gleichwertig“ und „gleichwürdig“ zwischen Beratenden und Ratsuchenden. Also nicht die Beratenden sind die Experten, sondern die

Eltern in ihrem Zusammenleben mit den Kindern. Diese befinden sich in einem gemeinsamen Entwicklungsprozess, in dem jede und jeder vom anderen lernt.

Diese Art der Kommunikation ist einem bestimmten Dialogmodell verpflichtet, das an Erkenntnissen von David Bohm (*Über den Dialog*, 1996), Freeman Dhority und Martina & Johannes Hartkemeyer (*Miteinander Denken*, 1998; *Die Kunst des Dialogs*, 2005) und besonders von Martin Buber (zahlreiche Schriften) orientiert ist. Der „Dialog“ bildet die Grundlage von „Eltern Stärken“-Seminaren, deren Konzept Schopp über lange Jahre aus der Praxis entwickelt, mit Theorie belegt und erweitert hat. „Eltern Stärken“ bedeutet dabei „Eltern in ihrem Suchen zu stärken und in der Gewissheit, dass es sich lohnt, sich selbst und den Kindern mehr zu vertrauen“, so dass das Gefühl wächst, zusammen zu gehören (S. 150).

Der Autor, Diplom-Sozialarbeiter und Referent für Elternbildung im Jugendamt der Stadt Dortmund, will in seinem Buch zeigen „welche Bedeutung die Dialogische Grundhaltung im Rahmen von Seminaren und Beratung haben kann, damit Eltern wieder an sich und ihre Kompetenzen glauben lernen ... eine wichtige Voraussetzung dafür, Kinder auf dem Weg zu innerlich starken, lebensfrohen und zuversichtlichen Persönlichkeiten zu begleiten.“ (S. 19) In den ersten vier Kapiteln des Buches entfaltet er sein Dialogverständnis, skizziert dialogische Kernfähigkeiten, bespricht „Fünf Ebenen“ im Dialog und geht auf die Anforderungen an Dialogbegleiter ein.

Zu den (zehn) *Kernfähigkeiten* gehören nach dem Dhority-Hartkemeyer'schen Modell zum Beispiel „Die Haltung eines Lerners verkörpern“, „Radikalen Respekt zeigen“, „Verlangsamung“. Aus diesen Kernfähigkeiten werden Regeln abgeleitet wie: „Ich vertraue mich neuen Sichtweisen an“, „Jeder und jede genießt gleichen Respekt“, „Bevor ich rede, nehme ich mir einen Atemzug Pause“. Zwar hängen diese Regeln im Seminarraum aus, doch entscheidender ist „dass Dialogbegleiter sie verinnerlicht haben und sie gemeinsam mit den Eltern vorleben.“ (S. 71)

Mit dem „*Fünf-Ebenen*“-Modell sind „fünf mögliche Aspekte unseres Seins“ gemeint die sich neben Fragen nach Information und dem eigenen Beziehungsverhalten an den Bloch'schen Grundfragen „Wer bin ich?“, „Woher komme ich?“ und „Wohin gehe ich?“ orientieren. (S. 105) Als Ratsuchender bringe ich von allem die verschiedensten Voraussetzungen Ansprüche und Fragen mit ins Seminar. Es kommt darauf an, mit diesen Verschiedenheiten dialogisch-kreativ umzugehen und sie in Dienst möglicher Antworten zu stellen.

Die *Dialogbegleiter* in den Seminaren tragen eine bedeutende Verantwortung für das Gelingen des Prozesses, die sich in menschlichen, dialogischen und fachlichen Kompetenzen äußern: „Der Dialogbegleiter ist wachstumsfördernder Begleiter, einführender Berater, fachlich versierter ‚Experte‘, gleichzeitig auch Lernender, motivierender Lerngestalter und ein freundlich zugewandter Gastgeber in einer Person ...“ (S. 170)

Die beiden letzten Kapitel bieten Anregungen und Hinweise (für Dialogbegleiter und andere Beratende) zu einem möglichen Seminarablauf und eine Fülle von Materialien etwa in Form von Geschichten, Bildern oder zum Teil recht originellen Übungen. Diese Hinweise sind nicht als Rezepte oder gar Handlungsanweisungen zu begreifen. Denn der Dialog ist ein offener, lebendiger Prozess, den die Eltern verantwortlich unter Mitwirkung der Dialogbegleiter schaffen, so dass innerhalb einer gegebenen Grobstruktur viel Spielraum zu seiner Gestaltung besteht.

Was das Buch so glaubwürdig macht: Sein Autor hält sich beim Schreiben an die dialogischen Prinzipien, wie er sie in seinen Seminaren und Beratungsgesprächen pflegt: Er spricht in Ich-Form, verkündet keine „objektiven“ oder „allgemeingültigen“ Wahrheiten. Er legt seinen theoretischen Hintergrund offen, verschweigt seine eigenen Fehleinschätzungen und Lernprozesse nicht, er will weder belehren noch überzeugen; ebenso wenig versucht er, mit Fachwissen und Fachsprache zu brillieren. Vielmehr schreibt er einfach und verständlich, gerade für Nichtfachleute, hinterfragt oder belegt die durchaus anspruchsvolle Theorie stets mit gut nachvollziehbaren, ja fesselnden Praxisbeispielen. Die meist keine „Lösungen“ bereit stellen, wie sie der Leser möglicherweise erwartet – auch ich selbst musste mir manchmal

eine leise Enttäuschung eingestehen –, sondern als Einladung zur Teilhabe am dialogischen Prozess begriffen werden können, also dazu, selbst(ständig) weiter zu denken.

Zwar ist das Buch, wie sein Untertitel zum Ausdruck bringt, vorwiegend auf Seminarleiter und andere in der Beratung Tätige bezogen, aber auch auf die ratsuchenden Eltern als die eigentlichen Experten. Doch könnten nach meinem Eindruck auch all diejenigen davon profitieren, die sich über ihr eigenes Kommunikationsverhalten und das in ihrem Umfeld Gedanken machen (wollen oder müssen).

Johannes Schopp schreibt mit leidenschaftlichem Interesse am Thema, mit viel Empathie für die Ratsuchenden. Seine Begeisterung für den „Dialog“ als Lebenshaltung reißt mit, sie könnte uns einen Schritt weiter bringen in die Richtung, das Erziehungs-Denken aus unseren Köpfen zu verbannen (mit dem wir nicht nur unsere Kinder traktieren). Und hoffentlich dauert es keine weiteren vierzig Jahre bis zu seinem nächsten Buch ...

Manfred Zimmer, 6. Mai 2010

*Johannes Schopp: *Eltern Stärken. Die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis*. 3. völlig überarbeitete Auflage, Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI / USA, 2010, 280 Seiten, 19,90 Euro.